

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d W u e l l e, in der Süd Gren Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 507.

Dienstag den 12. Juni, 1849.

Laufende Nummer 42.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superal-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen p o s t f r e i eingesandt werden.

Die Affen in Indien.

Fremde sind gewaltig erstaunt, Affen auf den Dächern der Häuser in Madras, sich herumbalgen, oder quer über die Straßen schießen zu sehen; und Matrosen, wenn sie erst landen, werden erstaunlich durch sie belustigt, und suchen sie zu fangen, oder sie mit Stöcken oder Steinen zu treffen; aber alles umsonst, da sie sich bald aus dem Staube machen, und dann den Angreifenden ihre Zähne weisen, zum Zeichen der Verachtung. Vor einigen Jahren waren diese Thiere so zahlreich, daß tückisch und dem Eigenthume der Bürger so schädlich, besonders dadurch, daß sie Dachziegel abrißen und die Leute auf dem Markte und dem Bazaar bestahlen, daß man beschloß die Räuber zu fangen, sie in Käfige einzusperren, und sie in entfernten Wäldern wieder laufen zu lassen, da die Leute sehr abgeneigt waren, sie zu tödten. Mit vieler Mühe wurden viele gefangen, allein sie waren so äußerst widerpenstig, daß manche ein Duzend Schläge bekamen, ehe sie in die Kerne geschickt wurden. Viele fanden ihren Weg wieder zurück, und nun werden die Einwohner sehr wie je zuvor von ihnen belästigt. Während der letzten 8 — 10 Monate haben sie alle möglichen Streiche in unserem Hause gespielt; denn wir sind genöthigt, wegen der Hitze, Thüren und Fenster offen stehen zu lassen, daher sie sehr leicht in jedes Zimmer gelangen können. Eines Tages ärgerte es mich nicht wenig, als ich sah, wie ein junger Affe meine Bunjan's Christen Reise erwischte und gerade eine Kupfertafel herausgerissen hatte, wo der Christ seine Pergamentrolle aufpflanzte. Als mich der Affe erblickte, aufschrie er ganz liturgisch davon, indem er sich noch einmal nach mir umfah, als wollte er sagen: „Habe ich nicht schöne Arbeit gemacht?“ Ein anderer Schelm hatte ohne Zweifel, einen von uns eine lahnbüchse brauchen sehen, die er dann nach mitnahm. Beständig strehlen sie mir meine Ohrläppchen und etlichemal haben sie auch die Schachtel weggenommen. Selbst die Stahlfedern waren ihnen im Wege; und eines Tages hätte ich fast einen Besen entangelschuldigt, als es sich auswies, daß der Affe der Dieb war. Was die Trinkgläser und verschiedene andere Gefäße anbelangt, so weiß ich gar nicht, wie viele sie zerbrochen haben, und wenn man Brode nicht bewacht oder einschließt, so gehen sie gar bald in die Hände dieser Räuber; und wenn diese eine Strecke weggelaufen sind, so sehen sie sich hin, und ans anzugaffen, und dann beißen sie zu. Sie haben auch große Freude über meine Briefe und Notizen: und nachdem sie eine Zeit lang ernsthaft betrachtet haben, so zerreißen sie sie in Stücke. Manchmal besteigen sie das Bett, strecken sich aus, tummeln sich darin herum, und lassen genug Spuren ihres Daseins zurück. Ein andermal bewundern sie sich im Spiegel und suchen ihres Gleichen im Spiegel zu haschen, den sie dort zu sehen meinen. Vor einiger Zeit zerbrachen sie einen Spiegel und nahmen eine schöne silberne Uhr mit fort. Bald sah man sie auf dem Dache eines benachbarten Hauses, woselbst sie ihre Experimente begannen; das Glas wurde sogleich zerbrochen, der Sekundenzeiger, der ohne Zweifel durch ihre Bewegungen sie erstaunte, wurde abgerissen, und so machten sie es auch mit zwei andern Zeigern. Das „Tictack“ der Uhr war ihnen das Räthselhafteste im Ganzen. Die Bedienten setzten sie hin nach; allein es war umsonst; die Affen konnten sein laufen, und winklichten ihren Raub fahren zu lassen. Als aber ein Laib Brod geholt und in einiger Entfernung hingestellt wurde, konnte der Affe der Versuchung nicht widerstehen. Er ließ die Uhr liegen um etwas Besseres bekommen. So daß man die Uhr wieder, leider sehr verunstaltet, kriegen konnte. Diese unglückliche Verhandlung hat jedoch nur ihren Vorwih rege gemacht,

und eines Tages gelang es ihnen, eine mir gehörige große, alte Uhr von einem Tisch aufzuschneiden und sie auf das Dach eines Hauses zu tragen; sie wurden aber über ihrem Schelmstücke erappt und verjagt. „Aber,“ könnte Jemand sagen, warum habe Ihr sie nicht getödtet?“ Ich schob einmal einen, aber ich werde es sobald nicht wieder thun; er sah einem menschlichen Wesen so ähnlich, auch machten seine Gefährten einen solchen Lärm, und kreischten mir Tage lang nach; ferner waren die Hindus so aufgebracht darüber, daß ich dieses Mittel unmöglich nochmals versuchen kann. Dann bot ich irgend einem Knechte eine große Summe an, der mir einen einfangen würde, denn ich war entschlossen, ihn, zur Warnung für andere ein wenig zu pugen und ihm die Ohren und den Schwanz abzuschneiden; aber alles umsonst. — Wir verschafften uns eine große Rattenfalle und thaten etwas Brod darein. Ein unerfahrener, junger Affe, machte sich daran, und wurde auch gefangen, allein mit großer Anstrengung und mit Hülfe seines zugespitzten Kopfes, schaffte er sich wieder los und entkam mit einigen tiefen Einschnitten. In Kurzem kam er wieder mit einem andern zurück, um ihm die Maschine zu zeigen. Sie examinirten sie und gingen dann ihres Weges. Am folgenden Tage machten wir einen abermaligen Versuch. Allein sie wußten Mittel und Wege das Brod herauszuziehen ohne gefangen zu werden. Ich verschaffte mir Gift, und that es auf Brod und Butter und Eingemachtes. Ein alter Affe erwischte die Portion, kaute ein wenig davon, blickte mich darauf an, that das Gekaute aus dem Maul und schüttelte den Kopf — und bot uns einen guten Morgen. Ein junger kam herbei und machte es gerade so.

Freien in Amerika.

In Amerika, schreibt ein Deutscher, verstehen die jungen Leute, das Lieben und Freien bei Weitem besser, als in unserm lieben Deutschland. Bei uns geht der Hochzeit gewöhnlich ein jahrelanges Liebeln und Quälen zuvor, mit so vielen D's und A's, daß einem Angst und Bange darüber wird. Der Amerikaner hat dagegen einen ganz andern Weg die Sache zu betreiben, und rasch zu Stande zu bringen. Da ist zum Exempel der John — er hat vielleicht den ganzen Tag über hart in der Erndte geschafft, daß ihm der Schweiß vom Buckel lief. Das hält ihn aber nicht ab, eine Stunde vor Sonnenuntergang Feierabend zu machen, seinen Gaul zu satteln, und vier, fünf oder mehr Meilen nach der Wohnung seiner Liebsten zu reiten. Er steigt ab, klopft an die Thür, und ein freundliches „Komm in!“ tönt ihm aus der Stube entgegen. Beim Eintritt findet er die Betsy am Spinnrad oder am Nähen, der Däd sitzt am Tische und grübelt über einem Buche. „Guten Abend!“ erwidern Beide, ihm die Hand schüttelnd. „Ich hab die Mämmy in der Küch gesehen,“ sagt der John nun zum Däd, „Ihr sollt ihr, glaub ich, eppes helfen.“ Der Alte geht und läßt Beide allein. „Nau Betsy,“ fängt der John an, „heut muß Alles recht gemacht werden, oder's ist aus mit mir!“ „Aus mit Dir, John, wie so?“ „Wie so, Betsy, weil ich's so mütterleienallein in dem großen Haus net länger mehr stände kann. Da ist nix in den Stuben, als Hausrath — in der Küche nix als Schinken und Bratwürste — der Keller ist voll Seider und sonst gute Sachen; aber uf dem ganzen Platz, außer den alten Leut' keine lebendige Seele um mich herum, als Hinkel, Gäl und Kü!“ „Well, ist das net genug, John, was willst Du noch mehr?“ „S fehlt noch eppes, Betsy — die Frau.“

„Du bist net geschickt, John, was willst Du mit 'ner Frau?“ sagt Betsy halbblau und mit feuerrothem Gesicht. „Betsy, 's thuts net mehr, emal muß doch geheiert sein, und je geschwinde, je besser. Das Haus ist nau ufgefirt, und ich hab gedenkt, Du thätst 'ne complete Hausfrau machen. Nau, Betsy, schwäg' raus — ich kann freilich keine so hübsche Worte machen; aber ich hab ein Herz, das so heiß für dich brennt, wie ein Kochofen.“ „Du schwägst ordentlich feck, John — was denkst wenn ich —“ „Halt, schwäg' mir net so; du wirst doch net „nein“ sagen wollen?“ „Probir's 'mol, ob ich net will.“ „Well, spoose ich frag dich nau geradezu, thätst du „nein“ sagen?“ „Ja will ich, und ich bin gut genug, mein Wort zu halten, verlaß Dich drauf.“ „Well, Betsy, willst du mein Herz und Hand dann wirklich ausschlagen?“ „Nein,“ lautete, ihrem Versprechen gemäß, Betsy's Antwort. „Ha, ha!“ lacht der John nun auf, „hab ich dich erwischt — well, ich will nun grad' gehen, und 's dem Däd und der Mämmy sagen.“

Die Sache war schnell gesettekt, und bald nachher führte John ein hübsches, nettes Weibchen in sein großes Haus ein, um Alles hübsch in der Ordnung zu halten, und seine Einsamkeit etwas lebendiger zu machen.

Das Bivouac, oder eine Nacht an der Mündung des Ohio.

Ein Reisebild des amerikanischen Westens. Vor ein Paar Jahren unternahm ich eine Reise nach St. Louis, und ging in Cincinnati an Bord des Dampfschiffes Chief Justice Marschall, das nach New Orleans bestimmt war. Ich wollte auf demselben nur bis zur Mündung des Ohio fahren, dort aussteigen und auf ein aufwärts kommendes New Orleans Boot, warten, um mich nach meinem Bestimmungsorte zu bringen. Unsere Reisegesellschaft bestand aus drei Damen, — einer Mutter und ihren zwei liebenswürdigen Töchtern, die tief in ihren Zehnern standen, — und einen jungen Herrn mit seiner Braut aus Louisiana, die ihren so eben aus dem College gekommenen Bruder bei sich hatte. Das Boot war groß und bequem; ein geräumiges Staatszimmer bot uns alle Abgeschiedenheit des Privatgemaches eines Wohnhauses. Es war ein heller Oktobermorgen, als wir vom Landungsplatze abließen, unsern Lauf den Strom hinab begannen, und die „Queucity“ in der Ferne verschwinden ließen. An der prächtigen Strombiegung entlang, welche die Halbinsel der großen Metropolis Ohios bildet, ist die Aussicht vom Deck überaus reizend und abwechslungsreich. Dem Auge des Reisenden, der die Stadt und ihre gegenüberliegenden vorstädtischen Ufer betrachtet, scheint der Strom durch ein Thal zu fließen, das schon seit Jahrhunderten bevölkert worden, nicht aber durch eine Region, die erst noch vor fünfzig Jahren, eine öde Wildnis war. Gedrängte Bevölkerung, geschmackvolle Anlagen, Reichthum, und sorgfältig betriebener Ackerbau an den Ufern — Alles deutet auf die Heimath eines längst angesiedelten Volkes, statt des Emigranten von gestern. Erstaunt über das, was er sieht, überwältigt das Gemüth des Reisenden der Gedanke an die zukünftige Größe und Bestimmung des Landes. Dieses Gefühl erwacht nicht bloß bei dem Anblicke von Cincinnati und seiner Flotten von Dampfschiffen, sondern es dauert auch lebhaft und anhaltend fort, wenn er den geschlängelten und romantischen Strom hinabgleitet. An beiden Ufern, steigen prächtige Farmen, mit ihren wogenden Feldern auf, nm die Lippe der lachenden Welle zu perühren, und in kurzen

Zwischenräumen treten aufblühende Ortschaften dem nie ermüdenden Blicke entgegen. Unähnlich der Eintönigkeit des Mississippi, bietet der Ohio überall Gegenstände, die das Auge fesseln. Der Reisende, welcher Sinn für die Natur hat, kann das Deck nicht verlassen, so lange er an diesen pitoresken Regionen vorüber-schwebt. Am nächsten Morgen nach unserer Abfahrt von Cincinnati erreichten wir Louis-ville. Seine Levees, (Werbste) denen wir uns näherten, boten einen kaum weniger geschäftigen Anblick, als die seiner Nebenbuhler Stadt. Gelegen gerade über den „Fällen,“ war es damals der Mittelpunkt einer sehr bedeutenden Bootschiffahrt, aber seitdem ist um die Fälle herum, ein tiefer Canal von fast zwei Meilen Länge angelegt worden, durch den die in New Orleans beladenen Dampfschiffe passiren können, ohne wie früher aufgehalten zu sein, und ihre Ladung auf Karren in kleinere Boote über den Fällen, schicken zu müssen. Sie setzen jetzt ungehindert ihren Weg nach Cincinnati oder Pittsburg fort.

Der Strom stand ungewöhnlich hoch und die Felsen der Stromschnellen waren fast ganz überlaufen, so daß man sich bei geschickter Lenkung durch sie wagen konnte. Nach einstufigem Aufenthalte an der Landung schossen wir in die Mitte des Stroms und richteten die Spitze des Dampfschiffes den Fällen zu. Während wir uns ihnen mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles näherten, wurde an Bord kein Wort gesprochen, ausgenommen vom Piloten, der vorn stand u. dem Steuermanne kurze Weisungen gab. Schwarze Klippen tauchten auf jeder Seite auf, — vor uns brauseten und schäumten die Fälle, anscheinend mitten in unserer Bahn; aber vorwärts trieben wir mit unwiderstehlicher Gewalt und der große Steamer rollte wie trunken hin und her. Doch wir gelangten glücklich darüber. Der Capitän setzte sein Boot und seine Ladung, und das eigene Leben, und das Leben aller an Bord befindlichen Personen auf's Spiel, aber menschliches Leben ist im Westen von geringem Werthe, — dort schwimmt so viel davon umher, Niemand weiß, von woher und wohin!

Zwei unsern Reisenden befanden sich jetzt — ein Vater und seine Tochter, die wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen Gefahr, welche beide bei dem Uebergange über die Fälle, kund gaben, meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zogen. Der Vater stand mit untergeschlagenen Armen da und starrte gedankenlos auf's Deck; die Tochter bewunderte mit ruhigem und ergötzen Blicke die Schnelligkeit des Bootes, das Wirbeln des Wassers um sie her, das wilde Tosen und die großartige Verwirrung der Scene, durch welche sie getragen wurde. Er war ungefähr sechs und fünfzig Jahr alt und hatte ein edles Gesicht, das von Sorge und Gram tief gefurcht, sein Haar war gebleicht und seine Gestalt etwas gebeugt, weniger von den Jahren, als vom Kummer. Sein ganzes Ansehen hatte einen Anstrich von Melancholie, der den Beobachter unwiderstehlich anzog. Seine Tochter hatte helles Haar und blaue Augen, und schien von Natur mit einem glücklichen Herzen begabt, denn sie sprach stets mit einem süßen Lächeln zu ihm und lächelte immer, wenn sie eine Scenerie sah, die ihr gefiel. Aber in ihrem Blicke lag etwas Gedankenvolles, das mit der Niedergeschlagenheit auf seiner Stirn harmonirte. Ich hatte bemerkt, daß ihre Sorge für ihn zärtlich, hingebend und voll ängstlicher Bemühung war, ihn seinen eigenen Grübeleien zu entreißen. Manchmal gelang ihr dies und dann blickte er auf und umher auf die grünbewaldeten Ufer. — Wenn ihm das erweckte vorübergehende Interesse ein Lächeln abzwang, so schien sie ganz glücklich und Thränen traten ihr

in die Augen, — Thränen der Freude.

Im Laufe des Tages hatte ich Gelegenheiten, mich ihm unbedeutend dienstfertig zu zeigen, als er vom Deck herabstieg, wofür mir die Tochter ihren herzlichsten Dank aussprach und beifügte: „Mein Vater ist ein wenig schwach, Sir, ich hege die Hoffnung, daß ihm diese Reise sehr gute Dienste leisten wird.“

Ich sprach mit Wärme denselben Wunsch aus, und da sie sich sogleich in ihre Staatszimmer zurückzogen, so sah ich sie an diesem Tage nicht wieder. Am folgenden Morgen stieg ich wenige Minuten nach Sonnenaufgang auf's Deck und fand sie bereits mit einander prominiren, der Vater an der Tochter Arm. Der Vorfall und jener kurze Wortwechsel am vorigen Tage, hatten mir das Privilegium gegeben, mich ihnen zu nähern und mich nach seinem Befinden zu erkundigen.

„Vater, Sir, ich danke Ihnen,“ entgegnete er mit einem dankbaren Blicke, aber, setzte er mit halb unterdrückter Stimme hinzu, die ich jedoch deutlich hörte, „es ist nicht der Leib, sondern der Geist, der krank ist.“

„D'heurter Vater!“ sagte die Tochter und blickte schnell gegen mich, um zu sehen, ob ich die Bemerkung gehört hätte.

„D' mein Sohn, mein Sohn! Wollte Gott ich hätte dich in meiner Kindheit begraben!“ fuhr der Herr Townley fort, (denn dies war, wie ich erfuhr, sein Name) und rang die Hände und warf sich auf einen Sitz. Sein Kind war sehr beängstigt und ich wandte mich ab, damit meine Gegenwart nicht in ein Geheimniß eindränge, das sie sorgfältig bewahren zu wollen schien. Doch die Hand entgegen reichend, setzte er hinzu: „Segen Sie sich, — man hat mir gesagt, daß Sie vom Süden sind, — von Natchez.“

„Ja,“ entgegnete ich.

„Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen; ich gehe dahin, um —“

„Still, theurer Vater!“ rief das Mädchen und blickte ihn ängstlich an.

„Ich will nach ihm fragen, Charlotte. — Vielleicht —“

„Ach, Sie können Nichts erfahren, was Sie nicht schon wissen, nur zu gut wissen. Bitte, Vater, sprechen Sie nicht von Henry. Nein, wenn es durchaus sein soll, so lassen Sie mich fragen, Sir,“ fuhr sie fort, ergriff seine Hand und blickte mir mit thränenden Augen in's Gesicht, — „wir haben einen Verwandten, Sir, einen theuren Verwandten in Natchez, der, wie man uns gemeldet hat, vom Pfade der Ehre abgeirrt ist.“

„Es ist mein Sohn, Sir,“ fiel Herr Townley mit fester Stimme ein. Seine Tochter ließ den Kopf sinken und ich konnte das Erröthen der Scham bemerken, welches ihre Stirne überzog. „Es ist mein einziger Sohn. Er war in einem Handelshause in New Orleans angestellt und in einer bösen Stunde erlag er der Versuchung des Spieles. Er verlor sein ganzes Geld, entwendete dann das seines Geschäftsherrn, und um der Strafe zu entgehen, entfloh er und verband sich mit den Spielern in Wicksburg. Wir haben seitdem erfahren, daß er einer der Hauptführer derselben geworden ist und sich meistens in Natchez aufhält. Ich bin auf dem Wege, um ihm diesem Leben zu entziehen. Es ist schmerzlich für einen Vater, auf solche Weise von seinem Sohne sprechen zu müssen. Haben Sie ihn jemals gesehen, Sir?“

„Townley,“ wiederholte ich, nachdenkend, — „ich habe im Süden nie diesen Namen gehört, ausgenommen von achtbaren und ehrenvollen Männern.“

„Wir haben ausgefunden, daß er sich unter dem angenommenen Namen „Frank Carter“ herumtreibt,“ sagte Hr. Townley.

Ich konnte keine Unwissenheit vorschütten; denn er nannte mir den Namen des berühmtesten Spielers oder Sportsman's, im Süden, der wegen seines Einflusses auf die verschiedenen Banden, welche sich im